

# **Universitäts- und Landesbibliothek Tirol**

## **Lyrische Reisen**

**Steub, Ludwig**

**Stuttgart, 1878**

XIX. Laurein und Proveis. 2. Oktober 1875

## XIX.

### Laurein und Proveis.

2.

Oktober 1875.

So verging damals zu Laurein die Zeit und der Mittag kam heran und die Freuden der Tafel begannen von neuem. Dieser Stärkung aber folgte gar bald der Aufbruch nach Proveis. Die beiden Herren giengen mit mir durch einen lichten Wald ins Thal der Pescara hinunter und nach einer halben Stunde kamen wir am Gestade des Baches an, wo der Herr Curat sich beurlaubte, um wieder heimzulehren und ich meinen herzlichsten Dank für die freundliche Aufnahme aussprach. Der junge Lehrer aber begleitete mich bis nach Proveis.

Dieses Dörfchen begann nun bald in unsere Schlucht hereinzuschimmern. Es steht auf einer Berruca, einer Warze, welche sich zwar rückwärts an höheres Gebirge anlehnt, aber sich vorn weit herausschiebt und eben so grün als hoch ist. Doch kamen wir endlich wohlbehalten oben

an und waren von Laurein bis dahin zwei Stunden unterwegs gewesen.

Der Kern des Dörfchens, wie er hier auf der Höheebene, 1415 Meter über dem Meere, beisammen liegt, besteht übrigens nur aus einem hohen, schlanken Thurm, aus einer kleinen alten und einer großen neuen Kirche, endlich aus dem Widum, der aber etwas geräumiger ist als jener zu Laurein. Im Erdgeschoß stand eine große Thür offen, welche in einen Kramladen führte. Pfeifenköpfe, Geißelstöcke, Tabaksdosen, Hosenträger, Zuckerrübe und andere Sachen dieser Art ließen nicht verkennen, daß auch die Probeisler ihre Bedürfnisse und die Mittel zu ihrer Befriedigung haben. An der einen Seite stand ein langer Tisch und eine Bank davor, auf dem Tisch aber eine leere Weinflasche und ein Glas dabei — deutliche Zeichen, daß hier auch Getränke, die des Menschen Herz erfreuen, geschenkt werden und der Krämer zugleich ein Wirth sei. Eine artige Ladnerin versteht den Kram.

In diesem Laden war aber zu derselben Zeit zufällig auch der Curat von Probeis, Herr Franz Mitterer, anwesend, und sein Gesellprieester oder Cooperator, Herr Aloys Kröß, der in Dorf Tirol geboren ist. Die Wiedererkennung zwischen den beiden Hauptpersonen gieng leicht und rasch von statten. Der Herr Curat hatte mich einst in München besucht, daselbst sehr eingehend über die Deutschen im Nonenberg gesprochen und mich zu einem Besuche eingeladen, was er dann, wie schon früher erwähnt, später auch brieflich wiederholte. Er freute sich offenbar, daß der Citirte nun endlich einmal erschienen. Wir giengen bald alle drei ganz munter über die Freitreppe in das Priester-

haus hinauf. Dort öffnete der Herr Curat die Thüre zu dem Gemach, wo die ankommenden Wanderer die erste Audienz erhalten, wo sie ihre Creditive überreichen und um freundliche Aufnahme bitten, wo ihnen der erste Trunk zur Feier der Ankunft, der letzte zum Abschied credenzt, wo auch Mittag- und Abendmahl eingenommen wird.

Der Herr Curat ließ nun zwar zum Willkomm sofort die Becher füllen und wir setzten uns zu vier — denn auch Herr Peitner war noch unter uns — an den gastlichen Tisch; aber es wollte sich doch der rechte Humor nicht einstellen. Es fehlte ein gewisses Etwas, während ein anderes Etwas sich ungebührlich vordrängte. Jenes möchte ich behagliche Wärme, dieses fröstelnde Kälte nennen. Ja, wir saßen Alle mit blauen Nasen da und der vereinigte Dampf unseres Athems wälzte sich über den Tisch hin, wie Pulverwolken über ein Schlachtfeld. Der Herr Curat schien auch zu bemerken, daß mir nicht ganz wohl zu Muthe sei.

„Sind wohl etwas warm geworden da über den Berg herauf?“

„Allerdings, aber um so kälter find' ich's hier.“

„O jerum, will gleich eine Wildschur bringen.“

„Nein, bitte, lassen Sie lieber einheizen!“ (Es steht nämlich ein sehr achtbarer Ofen in dem Zimmer.)

Der Gedanke schien an und für sich schon rebellisch — doch wurde die Häuserin gerufen.

„Was,“ sagte diese, „übermorgen ist erst St. Marcus-Tag, und hier heizt man nicht vor Galli!“

Im Gebirge hat nämlich jedes Dorf nach seiner warmen oder kalten Lage seinen eigenen Ofenheiligen,

welcher es, wie man glaubt, übel nimmt, wenn die Ortsangehörigen einheizen, ehe er seinen Namenstag gefeiert.

„Den Herrn Curaten,“ setzte sie hinzu, „friert's auch erst am Galli-Tag.“

„Aber den Hochwürdigen von Laurein hat's gestern Abend schon gefroren und liegt doch nicht so hoch wie ihr. Dort gibt's eine warme Stube.“

„Der Herr Curat da unten,“ entgegnete sie schnippisch, „kann sich über den alten Brauch hinaussetzen, wann er will, aber wir da heroben halten ihn.“

„Und derweilen erfrieren wir mitten im Urwald.“

Aber mit einer Häuserin, welche von so festen Principien ausgeht, ist es schwer zu streiten. Die Vertreterin des guten alten Brauchs stand da dem Neuerer, der sich nur auf seine blaue Nase stützen konnte, in überlegener Höhe gegenüber. Ich zog meinen Antrag beschämt zurück und schlüpfte in die freundlich dargebotene Wildschur. Bald schien auch der Wein seine wohlthätige Wirkung zu bewähren und unsere Gespräche über die armen, aber ehrlichen Proveser wurden bald so warm, daß sie auch die Stube zu erwärmen schienen, so daß in einer halben Stunde die reinste Behaglichkeit zu herrschen begann.

Nach längerem Geplauder brachen wir aber auf, um des Ortes Denkwürdigkeiten zu beschauen, vor allem die neue gothische Kirche. Von dieser hatte der Curat in schwärmerischen Stunden schon lange geträumt, denn die alte, die noch daneben steht, war wirklich eines so hochgelegenen Ortes nicht würdig und faßte auch die Zahl der Beter nicht mehr, da die Gemeinde jetzt gegen sechshundert Seelen zählt und an sommerlichen Sonntagen auch die

nahen Sennhütten manchen Zuschuß senden. Ursprünglich war nämlich hier nur ein schwächtiges Bethäuslein gestanden, welches zwar im Laufe der Zeiten zweimal angeflückt wurde, aber immerhin ein unansehnliches, geschmackloses Gebäude blieb. Bei längerem Regenwetter pflegte auch das Wasser hineinjurinnen und bei voller Kirche konnten es manche Väter und Väterinnen unter dem niederen Dache vor Dunst und Qualm nicht aushalten. „Also laßt uns eine neue Kirche bauen,“ rief eines schönen Morgens der Curat, „ein Gotteshaus, das unserem Orte zur Ehre gereiche und seinen Ruhm erhöhe.“

Zur selben Zeit war Herr Joseph Welpner aus Bozen Gesellprieester auf Probeis. Dieser, der bald die trefflichsten Anlagen zum Heischemeister entfaltetete, gieng nun nach Wien, Pest, London und brachte den höchsten Herrschaften die überraschende Kunde, daß oben im Nonenberg, an einem unbekanntem Orte, Probeis genannt, ein Häuslein vergessener Christen auf ihre Güte rechner und zu Ehren des heiligen Nikolaus eine Kirche erbauen wolle. Dann schrieb er auch, zum Theil in französischer Sprache, an alle christlichen Potentaten und deren Gemahlinnen und pochte mächtig an ihr mildes Herz. Und siehe, es kam der Segen Gottes über sein Thun und die Herzen der Mächtigen wurden weich, und von allen Seiten, namentlich aber vom kaiserlichen Hof in Wien, trafen reiche Spenden ein, so daß sich bald über 30,000 fl. sammelten. Da man in derselben Zeit und mit derselben Mühe für die Schule zu Probeis wohl keine dreihundert Gulden zusammengebracht hätte, so ergibt sich immerhin, daß selbst in unseren verschrieenen Tagen die Andacht bei der

Christenheit noch hundertmal mehr gilt, als der Unterricht.

Also erstand denn die neue Kirche, die im Innern herrlich prangt und funkelt von Gold und Silber und Farben aller Art. Gemalte Fenster fehlen nicht, auch schöne Frescobilder schmücken die Wände; doch ist die Kunde derselben noch nicht vollendet, und wenn sich einmal ein christkatholischer Frescomaler einen Sommer nach Probeis setzen wollte, so würde ihm da die würdigste Gelegenheit, seinen Namen im Urwald zu verewigen.

Zwischen der alten Kirche und der neuen steht jener hohe, schlanke Thurm, aus Porphyrstücken mit Sorgfalt erbaut, fensterlos, oben mit einem niederen Zeltdach eingedeckt. Dieser ist wohl schwerlich für das winzige Bethäuslein hergestellt worden; glaublicher scheint, daß er ehemals ein Wart- und Wachtthurm gewesen, der lange schon vor dem Kirchlein bestanden. Ob ihn aber Römer, Gothen, Langobarden, Bajuwaren oder sonst wer erbaut — man weiß es nicht.

Nachdem dieß alles aufmerksam betrachtet war, begaben wir uns in die Schießstätte. Auch diese Anstalt hat der Herr Curat gegründet und errichtet, damit sich seine Probeisler im Gebrauche der Feuerwaffen üben können. Heimkehrend sahen wir oben an der Halde ein Bauernhaus stehen, in dem jetzt eine Klöppelschule blüht. Es gehen nämlich die Mädchen, sowie sie aus der Schule kommen, nach altem Brauch auf Wandererschaft ins deutsche Etischland hinunter („in die Deutsch“, sagt man), um da Dienst zu suchen, namentlich zur Winterszeit, wo sie zu Hause nicht vonnöthen. Die Mädchen aber, meint der Curat,

kommen nicht alle wieder heim, wie sie fortgegangen sind, und damit es fürderhin in Probeis nicht an Gelegenheit fehle, auch im Winter etwas zu verdienen, hat er die Klöppelschule eingerichtet. Das Unternehmen gedeiht und die Probeiser lassen sich diese nützliche Anstalt gerne gefallen.

Die Bitterung hatte sich aber gegen Abend erheblich verschlechtert und lud nicht zu weiterem Luftwandeln ein; die Wolken hiengen tief herunter und es drohte jeden Augenblick zu schneien. So zogen wir uns wieder in den Widum zurück, wo sich auch einige Urkunden vorfanden, welche anziehende Lectüre boten.

Unter diesen ist ein Heft, das eine Gerichtsverhandlung in lateinischer Sprache enthält, welche Sebastian Ott, vicarius iudex (Unterrichter) zu Eizens, im Jahr 1524 aufgenommen hat. Man sieht daraus, daß damals zwischen den deutschen Probeisern und den wälischen Leuten von Rumo und Revò gar böse Händel ausgebrochen waren. Diese hatten jenen, wie Jacob Mair von Gfrill als Zeuge aus sagt, das Vieh weggetrieben, es geschlachtet und unter sich vertheilt. Darauf seien beide Parteien zur Untersuchung nach Innsbruck gerufen worden und hätten die von Rumo und Revò sechs der Ihrigen gesandt. Von diesen seien dort vier wegen ihrer Frevelthat enthauptet worden, die anderen zwei hätten sich listig davon gemacht (was unter solchen Umständen auch kein Wunder) u. s. w.

Das Heft steckt in einem uralten, pergamentenen Umschlag, welcher von oben bis unten, von außen und innen, in deutscher Sprache beschrieben ist und fromme Betrachtungen oder eine Predigt aus dem zwölften Jahrhundert

enthält. Die meisten Zeilen sind gut zu lesen, nur einzelne sind mehr oder weniger verwischt. \*)

Auch ein fürstbischöflicher Brief aus dem Jahr 1672 über die Errichtung der Frühmesserei in Proveis ist vorhanden, für die Profangeschichte aber nur wegen der seltsamen Formen erheblich, in welche der wälsche Notarius die deutschen Familiennamen kleidete. Die Maierhofer z. B. schreibt er Moaroffer, die Thaler Toller, die Berger Bergher, die Bühler Buller u. s. w.

Ueber diesen Studien kam die Zeit des Abendessens heran, zu welchem auch der Lehrer von Proveis geladen war. Wir befanden uns eben einem duftenden Braten gegenüber, welchen ein zarter Endivien Salat begleitete. Da ich nun schon ein tüchtiges Stück herausgenommen, so glaubte ich stille Entfagung üben zu sollen, allein der würdige Gastfreund war anderer Meinung und mahnte mich ganz heiter: „Langen Sie nur zu, Herr Doctor! Ich hab' mich auch nicht genirt, damals zu München, als ich an Ihrem Tische saß.“ „Was,“ entgegnete ich, „sind Sie je an meinem Tische gefessen?“ „Freilich,“ antwortete jener, „und der Herr Doctor Bölk von Augsburg war auch da-

---

\*) Um Liebhaber auf diese verlorene Handschrift noch aufmerkamer zu machen, wollen wir ein paar Zeilen mittheilen, wie folgt: die in den grozen wicen dicke getwiillot heten, daz er die troste und si geuestinote daz si mit Got gestunden und die wice gerne litten durch daz michel lon daz er in gehiez — — da erschein ein sconer jungelinc wizer danne ein sne u. s. w. (Seitdem haben Herr Prof. J. B. Zingerle in Innsbruck und sein Sohn Oswald, auch ein Germanist, diesem Schriftstück ihr Augenmerk zugewendet und wird dasselbe wohl bald veröffentlicht werden.)

bei.“ Ich mußte beschämt gestehen, daß mir dieser Vorgang entfallen sei, freute mich aber um so mehr, daß ihn mein Gast nicht vergessen hatte, denn ich fühlte mich nun dem Kalbsbraten gegenüber viel selbständiger als vorher, und nahm sofort einen zweiten Schnitz heraus.

Jenes Zwiegespräch, das in die Geschichte des Jahrhunderts zwar nicht merklich eingreift, verdient doch actenmäßig gemacht zu werden, weil es anzudeuten scheint, daß ich mit den Herren Curaten in Tirol stellenweise auf ganz freundlichem Fuße stehe. Dieß wird nicht ohne alle Rücksicht auf ein gewisses, zu Bozen erscheinendes „Tiroler Volksblatt“ constatirt, welches am 3. Juli v. J. behauptete: es sei ja bekannt, auf welcher edle (d. h. unedle) Weise ich die bei „Schwarzen“ genossene Gastfreundschaft zu lohnen wisse. Nichts ist aber so unbekannt, wie dieses. Die mir in den Widüimern gewährten Bewirthungen sind in meinen verschiedenen Schriften getreulich aufgeführt, dadurch in die deutsche Literatur verwoben, ja gewissermaßen der Weltgeschichte einverleibt. Nie habe ich ein Wort gehört, daß diese Schilderungen die Gastfreunde verlegt hätten oder verlegen könnten. Damit übrigens meine Verpflichtungen nicht überschätzt werden, sei gleichwohl bemerkt, daß ich jetzt nur noch zu Marienberg hänge und zwar mit einer Halbe Wein nebst Schmarren, bei Herrn Prof. Mairhofer in Neustift mit Halbe Wein und Nespel, bei Herrn Decan Declara in Enneberg mit Halbe Wein und Tellerfleisch. Das wäre eigentlich gar nicht viel für das weite Land Tirol mit seinen 526 Quadratmeilen, da erst auf  $175\frac{1}{3}$  Meile eine Halbe trifft. Meine Verbindlichkeiten gegen die Herren Curaten in Luserna, Laurein und Proveis wiegen

allerdings etwas schwerer, allein die Damnicaten drängen nicht und es wird sich wohl auf dieser Welt auch noch Ort und Zeit finden, wo wir uns ausgleichen können. Ohnedieß lernt jeder dieser gastlichen und geistlichen Herren bei einem Seidel, das ich mich mit ihm zu schlürfen behre, viel mehr von Rhätiern, Romanen, Gothen, Langobarden, Bajuwaren, deutschen Mpendörfern und anderen „Hypothesen“, als wenn er allein einen Cimer trinkt.

In der That habe ich an den Herren Curaten in Tirol gar nichts auszusetzen, als daß sie nicht eben so tiroloman sind, wie ich. Nach meiner schwachen Einsicht sollten sie alle, und jeder für sich in seinem Sprengel, die vaterländischen Merkwürdigkeiten überwachen, alte Sagen und Lieder, Orts- und Familiennamen sammeln, alte Schriften, Urkunden, Chroniken, Siegel, Wappen, Waffen, Trachten, Bilder vor dem Untergang retten. Sie wären die gebornen Conservatoren der gefürsteten Grafschaft Tirol, die dem scheußlichen Vandalismus, der noch überall (jetzt sogar in dem gebildeten Meran, der ehemaligen Hauptstadt) wüthet, entgegentreten und verhindern sollten, daß dem Ländlein seine letzten Kleinodien nicht auch noch ausgeschunden werden. Dazu gehörte freilich einige historisch-archäologische Bildung, die aber leicht zu erwerben wäre, wenn nicht, wie man behauptet, allgemein die Meinung gälte, daß alles Lesen außer dem Brevier nur der erste Schritt zum Protestantismus sei. Für die Herren Curaten ist's immerhin ein Glück, daß sie auch von den Laien nicht in den Schatten gestellt werden.

Wenn in dreißig oder vierzig Jahren die Tirolomanie auch die Tiroler ergriffen haben, wenn aber alles, was

jetzt etwa noch vorhanden, vergessen, vernichtet, vertrödelt, verkauft sein wird und dann in Innsbruck eine Commission der gelehrtesten Professoren zusammentritt, um zu berathen, wie das alles so gekommen, so wird's an retrospectiven Vorwürfen über Indolenz, Unwissenheit u. s. w. nicht fehlen. Ich wasche meine Hände in Unschuld. Ich hab's oft genug vorausgesagt.

Indessen behandelte unser Symposium mit großem Feuer die alten Probleme, die Rhätier, Romanen, die Gothen, Langobarden, Bajuwaren, die Probeiser und die Altener, wodurch aber der Herr Gesellprieester nicht verhindert wurde, langsam einzuschlummern, gleichwie der nordische Fichtenbaum auf seiner kahlen Höhe, während ein mildes Lächeln zu verrathen schien, daß auch er von einer Palme im fernen Morgenland träume. Als er wieder erwachte, hat er mich, diesen soporösen Zustand nicht etwa meiner Gegenwart und noch weniger den eben behandelten Gothen, sondern dem Umstande zuzuschreiben, daß er fast den ganzen Tag pastorirend auf den Berghöhen herumgestiegen und steinmüde geworden sei. Während wir noch länger fortplauderten, suchte er auch bald die Ruhe.

Als wir diese ebenfalls gesucht und mehr oder weniger gefunden hatten — zehn Uhr war gerade vorbei — da flogen plötzlich schwankende Lichtstreifen über die Kirchenwand; die Hunde fingen zu bellen an, eine rauhe Männerstimme erscholl von unten, verschiedene Stimmen antworteten von oben, die Hausthüre knarrte, andere Thüren folgten, Fußtritte über die Stiege herauf, den Gang entlang — kurz, es gieng ein großer Lärm durch das kleine Haus,

der jedoch bald aufhörte, so daß es wieder mäuschenstill wurde. — Was war das?

Der andere Morgen klärte alles auf. Eine kleine Stunde unterhalb Proveis gegen den Nonenberg zu liegen nämlich etliche Höfe, welche eigentlich zur nächsten wälschen Curatie gehören, aber aus gutem Willen von den Proveiser Herren besorgt werden, weil deren Inhabern noch Deutsche sind. Da hatte nun den alten siebenzigjährigen Kosler zu Valors (Val d'orso) ein Herzschlag getroffen, worauf gleichzeitig zwei Knechte mit Laternen entsendet wurden, der eine um den Seelen-, der andere um den Leibarzt zu holen. Dieser ist jedoch in jener Gegend auch wieder ein Bauer und zwar ein hochbetagter, der aber allgemeines Vertrauen genießt. Früher pflegten die Proveiser wenigstens in schwierigen Fällen ihre Zuflucht zum Doctor in Rumo zu nehmen, welcher gegen eine Condotta (Zahrgeld) auf Anrufen zu kommen verpflichtet war. Der Doctor hat aber seit einigen Jahren die Condotta zurückgeschlagen und seitdem haben die Proveiser die Heilkunde wieder in eigenen Betrieb genommen, wie es früher auch gewesen. Sie schröpfen, klystiren und entbinden sich wieder selbst. Auf Beinbrüche sind einige verlässige Bauern eingeschossen, für innere Krankheiten helfen weiße Frauen.

Als nun der Herr Gesellpriester hinter der Laterne über Stock und Stein nach Valors gestolpert und in die Stube getreten war, fand er den alten Kosler ganz bewußtlos und wie todt auf seinem Strohsack liegen. Niemand wußte Rath und alle harrten mit innigster Sehnsucht auf den Leibarzt. Dieser aber hatte vor einigen Wochen selbst den Fuß gebrochen und mußte eine gute

halbe Stunde bitterlich hinaufhinken, hinter der Laterne über Stock und Stein. Als er angekommen, öffnete er dem Kosler eine Ader, worauf dieser bald wieder zu sich kam, verwundert um sich sah und den Anwesenden versicherte, er habe sich in seinem Leben nie besser befunden; was denn der Herr Gsellpriester da thue? Dieser hatte sich nun wegen seiner nächtlichen Aufdringlichkeit zu entschuldigen und gab vor: er habe den Kosler nur wieder einmal besuchen wollen, um die Zeitereignisse mit ihm zu besprechen. Der Kosler nahm diese Entschuldigung etwas bedenklich auf, kehrte sich aber doch bald um, legte sich aufs Ohr und fing zu schnarchen an. Der Herr Gsellpriester, der jetzt in finsterner Mitternacht auch nicht wieder hinter der Laterne über Stock und Stein nach Hause stolpern wollte, legte sich auf die Ofenbank und that dergleichen.

Am andern Morgen, als er wieder nach Hause gekommen, schilderte er in heiterer Laune seinen vergeblichen Hirtengang und mußte sich noch von allen necken lassen. Ich war selbst so muthwillig, ihn zu fragen: ob er sich von den Gotthen wohl auch schon vor neun Uhr hätte ins Bett jagen lassen, wenn er geahnt, daß ihn der Kosler um zehn Uhr wieder herausreißen würde?

An diesem Morgen, als es gegen Mittag gieng, wurde noch der letzte Humpen auf den Tisch gestellt und nach dessen Leerung nahm ich Abschied von dem Herrn Gsellpriester und den anderen freundlichen Leuten in dem Hause, worauf mich der Herr Curat noch bis auf die Höhe begleitete, welche den Blick auf das Thal der Pescara öffnet, in den Ronsberg hinunter und auf das mächtige Gebirge,

das feine mittägliche Seite bildet. Dieß ist eine herrliche Stelle, zumal wenn, wie damals, der Himmel so klar ist und die Herbstsonne so lieblich und warm in die Welt scheint. Dann gieng der Weg durch sehr schöne Landschaften, durch Rumo und Revò und verschiedene andere Dörfer, durch tiefe Schluchten, über weithin schauende Hochebenen, bis ich nach eingebrochener Nacht mich abermals zu Sanzeno befand, bei Herrn Alfons von Widmann und den Seinigen, die mich wieder mit aller Freundschaft und Liebe aufnahmen.

Das ist also die Beschreibung eines zweitägigen Ausflugs nach Laurein und Proveis. Ein Liebhaber germanischer Sachen hätte da wohl wochenlang zu beobachten und zu sammeln, aber weil das Tiroler Volksblatt immer hinter mir dreingeht, so getraue ich mich bei den Herren Curaten nicht mehr als einmal über Nacht zu bleiben und setze dann den Wanderstab wieder weiter.

Die vier mehr genannten Dörfer, Unser liebe Frau, St. Felix, Laurein und Proveis, gehören also wegen ihrer Einwohnerschaft zu den deutschen Dörfern in Wälschtirol, sind aber nicht, wie Luferna, San Sebastian, Palai u. s. w. Spracheilande oder Sporaden, sondern hängen vielmehr rückwärts über die Berge mit dem deutschen Sprachcontinent zusammen, die ersten beiden über den bequemen Gampenpaß mit der Hochebene von Eisens, die letzteren über beschwerliche Bergsteige mit dem Ultenthale, dessen Bewohner neuerlich zu den vier gothischen Clänen des Etßlandes gezählt werden.

Ob nun die deutsche Art dieser Waldstätten aus der  
 R. Steub, Lyrische Reisen. 19

Gothenzeit flamme, oder ob die ersten Deutschen, die dahin kamen, etwas später als Langobarden durch den Ronsberg oder als Bajuwaren über den Gampen eingezogen, darüber könnte der alte Thurm zu Proveis, wenn er zu reden anfänge, wahrscheinlich mehr haltbares mittheilen, als unsere Wissenschaft mit all ihrem Scharfsinn herausbringen wird, indessen liegt auch nicht viel daran. Heutigen Tages haben sich die Laureiner und Proveiser ganz und gar den Ultenern angeglichen, sprechen dieselbe Mundart und führen bis auf wenige dieselben Familiennamen. Daß aber die Deutschen auch hier keinen jungfräulichen Boden mehr fanden, sondern sich nur in die ladinischen Nester hineinsetzten, zeigen die romanischen Namen von Berg und Thal, von Bach und Wald, die allenthalben noch unvergessen, und die Hofnamen, welche, wie in Enneberg, alle in doppelter Gestalt vorhanden sind, so daß jeglicher Hof bei den deutschen einen deutschen, bei den wälschen Nachbarn einen wälschen Namen hat.

Die italienischen Historiker, namentlich die des Tren-  
tino, haben leider vergessen, daß einst die Germanen das ganze Italien erobert haben. Von diesen deutschen Heerschaaren sind namentlich im venedischen Gebirge fast noch bis heute ganze Völkerschaften übriggeblieben. Es ist erst in unsern Tagen klar geworden, daß dieß eigentlich die letzten Nachkommen der alten Langobarden seien, denen Italien seine Wiedergeburt verdankt. Da man sich nun an jenen Vorgang nicht mehr erinnerte, so schien die Existenz dieser Deutschen sehr schwer zu erklären. Endlich glaubte man gefunden zu haben, daß sie vor Zeiten einzelweise als Bergknappen eingewandert seien. Nun ist zwar

nicht zu läugnen, daß in diesen Gebirgen allenthalben verlassene Gruben gefunden werden, allein diese reichen denn doch nicht aus, um die zahlreiche deutsche Bevölkerung zu erklären. Immerhin sind jene Bergwerke und ihre Knappen noch in lebendiger Erinnerung und die wälschen Ronsberger heißen diese ihre deutschen Nachbarn, wenn sie sie hänseln oder schimpfen wollen, immer noch canoppi.

---